

WERKS-ZEITUNG

der Ruhrstahl Aktien-Gesellschaft
für die Werke

Witten, Hattingen, Gelsenkirchen, Oberkassel, Annen, Brackwede



13. Jahrgang

Die „Werks-Zeitung“ erscheint jeden 2. Freitag. Nachdruck nur mit Quellenangabe und Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

16. September 1938

Zuschriften sind zu richten an: Ruhrstahl Akt.-Ges., Henrichshütte, Hattingen, Abteilung Schriftleitung der Werks-Zeitung

Nummer 19

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Arbeitspädagogik im Einvernehmen mit der Deutschen Arbeitsfront

Die Proklamation des Führers in Nürnberg

Wie alljährlich, so hat auch diesmal das große Geschehen in Nürnberg — der Parteitag Großdeutschland — uns alle in seinen Bann gezogen. Unsere Arbeitskameraden werden am Lautsprecher und in den Zeitungen miterlebt haben, was dort an bedeutamen Reden und Ereignissen geboten wurde. Sie werden, wie alle Deutschen und zum großen Teil auch die übrige Welt, mit verhaltenem Atem den Worten des Führers und Reichsfanzlers gelauscht haben, die er zu verschiedenen Malen entweder selbst oder durch seine Mitarbeiter an das deutsche Volk gerichtet hat.

Da war in erster Linie die vom Gauleiter Wagner verlesene Proklamation des Führers, die eine erhebende und stolze Rückschau und eine erneute Befräftigung des deutschen Lebenswillens vor aller Welt offenbarte. Zum achten Male war es, daß der Parteitag der Nationalsozialistischen Partei in den Mauern der uralten Reichsstadt Nürnberg abgehalten wurde, die heute mehr denn je zum Mittelpunkt deutschen Wesens geworden ist. Zu ihr sind nun auch die Reichs-Neinodien zurückgeführt, ein Wahrzeichen für die neuerstandene Kraft des Dritten Deutschen Reiches.

Der Führer hat in seiner Proklamation zum erstenmal in dieser Ausführllichkeit die Tiefen seines politischen Führertums aufgezeigt: „Aus dem deutschen Frontsoldaten, aus der Millionenmasse deutscher Arbeiter und Bauern, aus denen sich der stählerne Kern des Volkes bildete“, schöpfte er seine Kraft. In ihm ballte sich der Wille zur Kraft zusammen. Das Volk war stets das gleiche, vor 1914 ebenso wie im Weltkrieg, wie 1918, 1923 oder 1938. Die Führung aber hat sich geändert, sie ist Trägerin der deutschen Erhebung geworden. In ihr, und in nichts anderem, so erklärte der Führer, darf man das Wunder der deutschen Erhebung sehen. In seiner Proklamation gab der Führer als höchstes Ergebnis der Wandlung, die durch den Wechsel in der Führung begann, die stolze Erklärung ab: „Ich trete vor Sie hin, meine alten Parteigenossen, nicht mit einem Pakt, sondern mit den sieben neuen deutschen Gauen meiner eigenen Heimat!“ Wer hätte das vor zwanzig,

vor zehn, ja noch vor fünf Jahren für möglich gehalten? Wer hätte zu Beginn des Vierjahresplanes glauben können, daß der Führer heute schon erklären kann: „Im Gesamten wird die deutsche Volkswirtschaft so aufgebaut, daß sie jederzeit auch gänzlich unabhängig von anderen Ländern auf eigenen Füßen stehen kann. Dies ist gelungen. Auch politisch ist genau so wie wirtschaftlich die Zeit der Isolierung Deutschlands beendet. Das Reich hat große und starke Weltmächte als Freunde erhalten.“

Ebenso wie die Proklamation keine außerpolitischen Programme für die anderen enthielt, vermied sie auch irgendeine Spitze gegen einen anderen Staat. Es wäre daher verfehlt, sie etwa als eine „Warnung“ aufzufassen. Sie war das, was sie zur Einleitung des Parteitages sein sollte: eine Bilanz, ein Lagebericht. Die Fülle der Tatsachen ließ sie zu einem Bericht werden, wie er stolzer nicht sein konnte. Immer wieder aber enthielt sie die Bereitschaft Deutschlands zur politischen und wirtschaftlichen Zusammenarbeit mit allen Kulturenationen. Gewiß mag für einen Teil des Auslandes eine Enttäuschung darin liegen, daß die Zeit, in der Deutschlands Angebote mehr oder weniger stark von Notwendigkeiten bedingt waren, endgültig vorüber ist. Für Deutschland aber und die übrige Welt, und darauf



Mit „RdF.“ in den Urlaub

Ausf.: S. Liebetrau

kommt es in erster Linie an, bedeutet die Proklamation eine starke Beruhigung und Sicherheit in einer Zeit voller politischer Aufregungen in aller Welt.

Es erscheint uns immer wieder wie ein Wunder, welche Wandlung die deutsche Nation in den letzten zwei Jahrzehnten erlebt hat. Die Zeiten, da der französische Generalstab einen Einmarsch in deutsches Land wie einen „Spaziergang an den Rhein“ befehlen konnte, gehören der Geschichte an. Heute, zwanzig Jahre nach Deutschlands schwerstem Zusammenbruch, kann das Reich der ganzen Welt durch die Worte des Führers eine Rundgebung seiner Kraft und Stärke geben wie noch niemals zuvor. Man hat in London und Paris viel über die Proklamation des Führers prophezeit und ist nun überrascht und etwas enttäuscht, daß sie nichts

weiter enthielt als den stärksten Ausdruck deutscher Kraft und Macht. Greifbare Beiträge zur friedlichen Zusammenarbeit in Europa hat der Führer während seiner Regierungszeit wahrlich übergenug geliefert. Wenn jetzt die Kreise, denen er immer wieder die Hand hingestreckt hat, sich abwenden, so erübrigt es sich, noch weitere Angebote und Vorschläge zu machen. Was der Führer in seiner Proklamation voll Stolz dem ganzen deutschen Volke und der übrigen Welt erklären lassen konnte, war weit mehr, war die Bekanntgabe der Tatsache, daß das Reich mächtiger und gefestigter dasteht denn je zuvor. Die große Parade der deutschen Wehrmacht im Berliner Tiergarten anlässlich des Horthy-Besuchs und die Proklamation über Deutschlands politische, militärische und wirtschaftliche Stärke stehen in ursächlichem Zusammenhang. Die Welt soll sich seiner trügerischen Hoffnung hingeben, daß es Mittel und Wege gäbe, dem Reich jemals auf irgendeinem Gebiet irgend etwas diktieren oder auf die Dauer ungerechterweise vorenthalten zu können. Höchsten, tatsächlichen und zugleich auch allgemeingültigen Ausdruck findet diese Tatsache, in dem Satz des Führers über die absolute Unwirksamkeit, zu der eine Blockade Deutschlands von vornherein verurteilt wäre, ein Satz, der besonders in England stärksten Eindruck gemacht hat.

Dazu hat der glänzende Ausfall der neuen Ernte uns in diesem Jahre in erster Linie verholfen. Wir sind durch sie, wie der Führer sagte, auf Jahre hinaus jeder Nahrungsfrage enthoben.

Für unsere Gesellschaftsmitglieder von erheblicher Bedeutung war, was der Führer über unsere Wirtschaft sagte. Er verkündete damit sozusagen erneut das nationalsozialistische Wirtschaftsprogramm, das in seinen Hauptteilen bereits in Kraft gesetzt ist.

„Wenn es“, sagte der Führer, „am Beginn unseres Kampfes 1933 notwendig war, möglichst viele Deutsche in Arbeit, ganz gleich welcher Art, zu bringen, dann ist es heute notwendig, möglichst viel an primitiver Arbeit durch die Maschine zu ersetzen. Unser qualitativ so hochstehender Arbeiter wird dadurch allmählich immer mehr von der einfacheren Beschäftigung weg zu einer für ihn geeigneteren höheren geführt. Die Einsparung von Arbeitskräften hilft neben anderen Maßnahmen auch mit, die Arbeiternot auf dem Lande zu beheben. Endlich tritt dadurch eine weitere Steigerung unserer Produktion überhaupt ein. Und dies ist, ich wiederhole es stets aufs neue, das Entscheidende. Wenn im Deutschen Reich nunmehr einschließlich der Ostmark über 7½ Millionen Menschen in den Arbeitsprozeß eingegliedert werden konnten, dann mußte entsprechend dem zusätzlichen Lohn dieser 7½ Millionen auch eine greifbare zusätzliche Produktion garantiert sein. Denn das Problem der Beseitigung der Arbeitslosigkeit ist nicht ein Problem der Auszahlung von Löhnen, sondern ein Auftrag zur Sicherstellung der dementsprechenden kaufbaren Produkte. Das deutsche Volk hat keine Goldwährung. Das heißt, es ist dank dem Wirken unserer Feinde — wenn auch auf eine schmerzvolle Weise — von dem Wahnsinn einer sogenannten Goldwährung und damit Goldbedürfnis erlöst worden.

Um so wichtiger aber ist es gerade deshalb, der deutschen Währung jene einzige reale Deckung zu geben, die als Voraussetzung für ihre Stabilität die immer gleiche Kaufkraft sicherstellt, nämlich die ansteigende Produktion.

Für jede Mark, die in Deutschland mehr gezahlt wird, muß um eine Mark mehr produziert werden. Im anderen Falle ist diese ausgegebene Mark ein wertloses Papier, weil für

sie mangels der produktiven Gegenleistung nichts gekauft werden kann. Diese primitive nationalsozialistische Wirtschafts- und Währungspolitik hat es uns gestattet, in einer Zeit allgemeiner Währungsschwünделеien den Wert, d. h. die Kaufkraft der deutschen Mark stabil zu halten. Dies nützt jedem einzelnen, dem Städter soviel wie dem Bauer.

Denn für den Städter hat Lohn und Gehalt nur dann einen Sinn, wenn er dafür die vom Bauer geschaffenen Lebensgüter kaufen kann, und für den Bauer nur, wenn er für seinen Erlös die von der Industrie und vom Handwerk geschaffenen Produkte erhält.

Es ist daher nationalsozialistische Wirtschaftserkenntnis, daß die einzig wahrhaftige Lohnerhöhung die Produktions-
erhöhung ist.

Das heißt: die damit ermöglichte erhöhte Zuweisung von Lebensgütern und nicht die Aushändigung von wertlosen Papierwischen, und es ist vielleicht mit das höchste Verdienst der nationalsozialistischen Bewegung, daß sie diese ebenso einfachen wie natürlichen, aber leider sehr oft unpopulären Grundsätze immer mehr zum Gemeingut des ganzen Volkes gemacht hat. Während zur selben Zeit in den Demokratien Löhne und Preise einander in wilder Hast emporjagen, die Gesamtproduktionen aber dauernd sinken, bietet die nationalsozialistische Wirtschaftsführung das Bild einer stetig steigenden Produktion und damit das Bild einer andauernden Hebung des Konsums und einer stabilen Währung.

Gewiß: Mehr als gearbeitet kann nicht werden. Wenn in einem so großen Volk aber die ganze Nation produziert, so fließen diese gewaltigen Gebrauchsgüter wieder dem Konsum des ganzen Volkes zu. Denn man kann auf die Dauer wohl Geld aufspeichern oder Gold horten, aber keine Produktionsgüter, mögen diese nun Lebensmittel oder Waren sein. Sie schreien nach dem Konsumenten. Indem wir also das deutsche Volk zu einer immer höher steigenden Produktion aufrufen, ergibt sich von selbst die Notwendigkeit, diese Gebrauchsgüter im Kreislauf wieder dem Volke zuzuführen. Das Ziel der nationalsozialistischen Wirtschaftspolitik ist aber nun einmal nicht, ein Volk zur Faulheit mit geringem Lebensstandard zu ziehen, sondern es zu einem fleißigen, mit einem möglichst hohen zu machen. Das heißt:

Wir wollen durch unseren Fleiß so viel Güter produzieren, daß jeder einzelne Deutsche daran einen immer steigenden Anteil haben kann und wird. Dieser Prozeß setzt aber viel politische Vernunft voraus. Er kann nur gelingen, wenn ein ganzes Volk in seiner Gesamtheit in enger Verbundenheit die Interessen aller im Auge behält, um damit auch wieder allen zu dienen. Würde der nationalsozialistische Staat die deutsche Wirtschaft so laufen lassen, wie sie einst lief, dann hätten wir auch hier fortgesetzt Kämpfe, Streiks und Aussperrungen und damit eine andauernde Schädigung der Produktion und als Entgelt eine scheinbare Steigerung der Löhne mit dem Ergebnis der Entwertung der Währung und damit der zwangsläufig folgenden Senkung des Lebensniveaus. Es ist daher auch nur ein Zeichen für die Intelligenz und Einsicht unseres Volkes, daß es diese nationalsozialistische Wirtschaftsführung begreift und sich freudig in den Dienst dieser Erkenntnis stellt.“

Aus diesen Sätzen folgerte der Führer, daß es notwendig sei, erst einmal die eigene Wirtschaft eines Volkes in Ordnung zu bringen, bevor an eine gründliche Verbesserung der Weltwirtschaft gedacht werden kann.

Mit dieser Proklamation wurde der Parteitag Großdeutschland eingeleitet. Sie stand gewissermaßen als Uberschrift und Grundidee über ihm. Unsere Gesellschaftsmitglieder werden das aus seinem weiteren Verlauf erkannt haben.

Don Gesetz der Gemeinschaft

In der Gemeinschaft ist keiner ohne die andern das, was er ist.

2. Gemeinschaft läßt sich nicht lehren und Kameradschaft nicht befehlen. Nur was du vorlebst, weckt den Glauben an die Worte, die du sprichst, wirbt für die Sache, der du dienst. Die Gefolgschaft fügt sich freiwillig der Weisung des Mannes, dessen Charakter ihr Vertrauen erwarb. Rede nicht von Gemeinschaft, solange du keiner angehörst.

Karl Arnholt

Ausflug des MGB. „Concordia“ zum Rhein



Vor Bahnhof Rohrwinkel

Mit den Klängen „Grüß mir die Reben“, gesungen von sechzig frischen Männerchören des MGB. „Concordia“ Henrichshütte, begann der Start zu einer zweitägigen Rheintour an der Straßenbahnhaltestelle nach Nierenhof und gab den Auftakt zu einer frohen Stimmung. Die Fahrt ging an den Mittelrhein nach Bacharach — Rüdesheim, mit dem Standquartier Niederheimbach. Nach Aufenthalt in Köln, langte das Dampfboot um 19½ Uhr in Niederheimbach an. Im dortigen Pfälzer Hof war alles aufs beste vorbereitet. Nach einer kleinen Stärkung, Quartierbesichtigung und diversen Weinproben stieg ein Sängerkommers, der es angesichts von Rhein und Wein in sich hatte. Vorerst galt es, zwei verdiente Sänger gebührend zu ehren. Nach den Klängen des „Tag des Herrn“, konnte der Vereinsführer Kenter dem Sangesbruder Martin Lehberger für fünfzigjährige Mitgliedschaft und aktive Vereinstätigkeit den Ehrenbrief des Deutschen Sängerbundes überreichen. In Anerkennung dieses seltenen Jubiläums ernannte der Verein diesen verdienstvollen Sänger unter Ueberreichung einer entsprechenden Urkunde zum Ehrenmitglied. Für seine verdienstvolle langjährige Tätigkeit als Vereinsführer ernannte der Verein den Sangesbruder Fritz Dietz zum Ehrenführer des Vereins, ebenfalls unter Uebergabe einer Ehrenurkunde. Sichtlich bewegt, dankte Sangesbruder Lehberger für die Ehrungen und bat die Sänger, treu zur Stange zu halten, damit das deutsche Volkslied ewigen Bestand hätte. Für fünfundzwanzigjährige Sängertätigkeit konnte weiteren sechzehn Sängern die silberne Nadel des Westfälischen Sängerbundes überreicht werden.

Nun kam echte deutsche Gemütlichkeit zu ihrem Recht. Der geschätzte italienische Tenor „Gigli II“ ließ seine Weisen ertönen, daß kein Auge trocken blieb. Nur schade, daß der Sänger nur italienische Texte zum Ausdruck bringen konnte. Ein feinsinniger Begleiter seiner Weisen war Alfred am Flügel. Ich glaube, daß der Sänger noch öfter seine Weisen in unserem Kreise erschallen lassen muß. Daß wie immer auch Bernhard und Ernst zur Erheiterung des Abends beitrugen, sei nur so nebenbei erwähnt. Auch sie sind ja Beifall für ihre Leistungen gewohnt. Nur schade, daß sich der Wein nicht wie Dortmunder Biere konsumieren läßt, denn die solches versuchten, standen schnell auf schwankenden Füßen. Schnell verging der Abend, und mancher Sänger ging schweren Schrittes, mal rechts, mal links, zu seinem Quartier. Der Sonntag brachte Wanderungen nach Bacharach, Rüdesheim und sonstigen bekannten Rheinorten. Mittags trafen alle Sänger wieder im Pfälzer Hof zusammen, um

gemeinsam die Aktion einzunehmen. Nachher gab es etwas auf der Dorf-firmes zu erleben, worüber des Sängers Höflichkeit schweigen soll. Nach einer Dampferfahrt bis Bacharach trug uns das Dampfboot zurück zur Heimat. Daß Du, lieber Franz, vor lauter schönen Rheinländerinnen in Bacharach den Zuganschuß verpassen mußt, ist Schicksal. Ja, man kann nicht ungestraft unter Palmen wandeln. Gegen 24 Uhr landeten wir wieder in Nierenhof, und siehe da, Franz war mit Hilfe eines D-Zuges auch wieder da. Gegen 24½ Uhr landete die Straßenbahn abgekämpfte Sangesbrüder in Hattingen, wo liebe Frauenhände ihre Lieblinge in Empfang nahmen.

Nach diesen frohen Tagen, die als Dank für gehaltene Sängertreue zu werten sind, beginnt wieder der Ernst des Lebens auch in unseren Reihen. Zu neuen Zielen ruft die Vereinstätigkeit, die nur mit dem Einsatz eines jeden Sängers erreicht werden können. Die Proben beginnen wieder wie sonst an den Freitagabenden 18½ Uhr im Vereinslokal Röder, Hüttenau. Sangesfreudige Arbeitskameraden sind herzlich willkommen.

Auf zu neuen Taten im kommenden Konzertwinter zu Ruh und Frommen des deutschen Liedes und der Werksgemeinschaft.



Am Rheinstrand in Niederheimbach



Bootsfahrt nach Borch



Kirmesfreuden in Niederheimbach

Eine Sonntagsfahrt zum Teutoburger Wald und Lipperland / G. Rattwintzel

Schon lange beabsichtigten wir, eine schöne Fahrt zu unternehmen, wußten aber noch nicht wohin. Es ist Freitagabend, wir sitzen zu vierein zusammen und studieren eifrig Karten. Welches schöne Stückchen deutscher Erde soll an unseren Augen vorüberziehen? Zur Wahl stehen das Rheinland, Sauerland, Lipperland, Münsterland und der Taunus. Ich denke an eine Fahrt zum Teutoburger Wald und Lipperland. Der Vorschlag wird einstimmig angenommen. Die Führung soll ich übernehmen, und wir freuen uns darauf, die Externsteine, die wir als Hitlerjungen schon bestaunt haben, so schnell wiedersehen zu können. Die genaue Kenntnis der Umgebung auf fünfzig Kilometer kommt mir als Fahrtführer dabei sehr zustatten.

So werden nun die nötigen Vorbereitungen getroffen, Kilometerzahl und Brennstoffverbrauch ausgerechnet, Beihgeld und Besichtigungsgeld ebenfalls berücksichtigt. Ergebnis: bei etwas Proviantmitnahme, etwa 5,50 Reichsmark Bargeld. Der kommende Sonntag dient der Überholung der Maschinen. Bis zum folgenden Sonntag heißt es nun sparen.

Am Sonntagmorgen sind alle vier Mann um 6 Uhr pünktlich zur Stelle. Nach dem Morgengruß wird aufgegessen, und unsere Pferdchen setzen sich in Bewegung. In flottem Tempo, bei nicht besonders gutem Wetter, geht es durch Bochum, Lünen, Hamm, Gütersloh nach Brackwede, wo das erste Frühstück eingenommen wird. Unsere heißen Renner haben Zeit, sich wieder abzukühlen und zu verschmausen. Mit Stolz betrachten wir von der Straße aus den Musterbetrieb unserer Verwaltung, die Preßwerke Brackwede. Über Bielefeld, Herford fahren wir nach dem bekannten Solbad Bad Salzuflen und halten dort Mittagsrast. Auf einem kleinen Spaziergang durch den Kurpark unterhalten wir uns über den bisherigen Fahrtenverlauf und die Weiterfahrt heimwärts. Unsere Maschinen nehmen die Höhen des deutschen Waldgebirges, in dem es an Steigungen wahrlich nicht fehlt, zur Schöpfung Ernst von Bandels, zum Hermannsdenkmal, dem Anziehungspunkt der Wanderer aus nah und fern. Erinnerungen aus der deutschen Geschichte werden wach, und weit liegt ein Stück Deutschland vor unseren Augen. Durch das schöne Garnisonstädtchen Lippe-Detmold und über Horn fahren wir zu den Externsteinen. Hier sind wir nach vier Jahren in der ehemaligen zweiten Heimat wieder angelangt, wo eine längere Pause

eingelegt wird. Mit müden Gliedern vom vielen Treppensteigen schwingen wir uns wieder auf unsere Maschinen und fahren zur letzten, planmäßig vorgesehenen Besichtigung der altgermanischen Kultstätte nach Langelau bei Osterholz. Lange unterhalten wir uns über dieses uralte Heiligtum und seine Bedeutung. Vor uns sehen wir drei Hügel. Auf dem vierten befinden wir uns selbst. Wir erkennen, daß es natürliche Bodenerhebungen sind, die von Menschenhand erhöht wurden. Hier sind auch viele Scherben, Aschenurnen gefunden worden. Eine Nachbildung, ein Modell dieses Landstriches, befindet sich in Alt-Upsala (Stockholm, Schweden). Links vor uns liegt Langelau, von alters her eine Kampfbahn für kriegerische Spiele unserer Vorfahren. Dann sehen wir das Königslau, Lindenlau und das Eckelau. Der Hügel, auf dem wir stehen, ist der germanischen Göttin Freya, der Frühlingsgöttin, geweiht, und deshalb wird dieser Hügel auch der Frühlingshügel genannt. Diese altgermanische Kultur- und Kampfstätte soll für die Hitler-Jugend wieder neu hergerichtet werden, und wird ein Ziel vieler deutscher Wanderer und Ausflügler werden. Gegen 19 Uhr setzen wir zum letzten Etappenziel, „Heimat“, an. Wir fahren durch Schlangen am Grenzstein Lippe vorbei, über Bad Lippspringe, Paderborn, Soest, Dortmund nach Bochum, wo wir gegen 21 Uhr ohne jeglichen Motorschaden ankommen. Nach einem kühlen Trunk „Bochumer Schlegel“ trennen wir uns und fahren jetzt auf dem schnellsten Wege nach Hause. Einem jeden unserer Arbeitskameraden gönnen wir einmal solch schöne Fahrt, die uns aber noch lange in Erinnerung bleiben wird.



Aufn.: G. Rattwintzel



Das Hermannsdenkmal im Teutoburger Wald

Nicht weit von Detmold thront auf hoher, bewaldeter Berggipfel trüblich und gewaltig das Denkmal Hermanns, des Befreiers. Es ist uns Deutschen ewiges Mahnmal. Auf dem 7 Meter langen Schwerte steht die Inschrift: „Deutschlands Einigkeit, meine Stärke. Meine Stärke, Deutschlands Macht!“

Bild rechts: Am Rande der Senne



Mit „Kraft durch Freude“ zur Donau



Passau. Dom. Größte Orgel der Welt

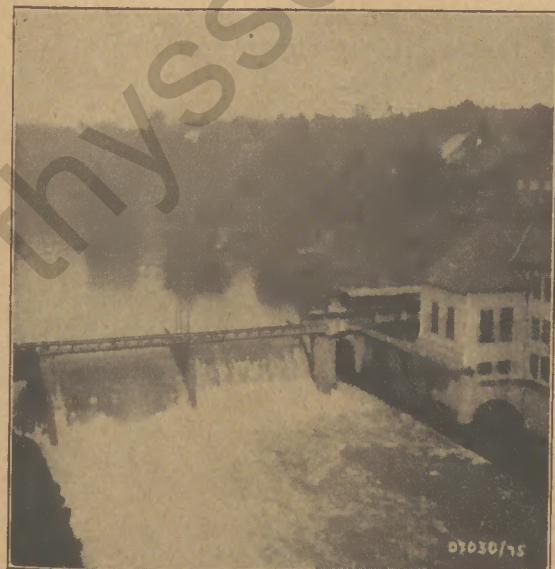
Der 23. Juli, der unserer Sehnsucht Hoffnung endlich erfüllen sollte, war gekommen. Ging es doch mit „Kraft durch Freude“ in Ferien zur Donau. Der Wettergott stärkte noch diese Hoffnung durch sein freundliches und schönes Antlitz. Als Reiseziel war Passau, die östliche Stadt an der

Donau und Umgebung, bestimmt. — 19.46 Uhr war Abfahrtszeit von Düsseldorf-Hauptbahnhof, und rheinaufwärts ging es mit Sang und Klang über Köln, Bonn, Koblenz bis Mainz. Überall, wo der Zug passierte, ein freudiges Tüchererschwenken und Grüßen. Man sah, daß auch diejenigen, die nicht an unserer Fahrt teilnehmen konnten, im Geiste unsere Freude teilten.

Weiter ging es mainaufwärts über Darmstadt, Würzburg, Nürnberg, Regensburg, wo das Donautal erreicht war, bis Passau. Am 24. Juli erreichten wir gegen Mittag Passau. Von hier aus brachte uns der Omnibus in die verschiedenen Quartierorte. Wir wurden mit zweiund-



Das Wohnhaus der Eltern unseres Führers in Leonding



Der Traunfall vor Gmunden

dreißig Urlaubern in dem 22 Kilometer entfernten Ort Bichtenstein (Oberösterreich) untergebracht. Bichtenstein ist ein kleinerer Ort, hoch auf dem Berge gelegen, bei 953 Meter Seehöhe mit herrlichem Blick

gegen Bayern, Böhmer Wald und ins schöne Donautal.

Ein herzlicher Empfang unserer österreichischen Brüder und Schwestern

führte uns schnell in ihre Herzen ein, und wir waren bald eine Gemeinschaft, die uns für immer unvergeßlich sein wird. Nach dem Mittagessen wurden die Quartiere bezogen, um dann den Rest des Tages noch in frohem Kreise zu verleben, bis der Körper seine Ruhe verlangte.

Der nächste Tag war einer Ortsbesichtigung sowie einer Wanderung in die nähere Umgebung gewidmet. Abends vertrieben wir uns die Zeit bei echt rheinischem Klang durch ein gemütliches Beisammensein mit den Dorfbewohnern. Der dritte Tag war ein Ruhetag mit kleinen Wanderungen.

Am vierten Tag fand eine Dampfersfahrt donauabwärts bis Linz statt. 6.30 Uhr fuhren wir mit Musik und Sang ins herrliche Donautal, vorbei an Burgen und Dörfern, bis Linz gegen 9.50 Uhr erreicht war. Hier besichtigten wir die Stadt und unternahmen eine Fahrt nach Leonding zum Elternhaus und Elterngrab des Führers. Um 13 Uhr traten wir die Heimreise in unsere Quartierorte an.

Am nächsten Tage lernten wir Passau kennen. Passau, auch Deutschlands altes Östtor genannt, hat zweitausendjährige Geschichte. Hier vereinigen sich am Drei-Fluß-Eck: Donau, Inn und Ilz.

Beachtlich ist der bauliche Grundcharakter von Passau nach italienisch beeinflusstem Barock. Diese Stadt zählt zu den schönsten Städten der Welt. Im Passauer Dom befindet sich die größte Orgel der Welt.

Ein Omnibus brachte uns am kommenden Tag nach dem 180 Kilometer entfernten Salzkammergut mit Vierstättenseen. Glücklich, wer diese Naturschönheiten miterleben durfte. Auf der Rückfahrt wurde der Geburtsstadt des Führers ein Besuch abgestattet. Der folgende Tag war mit Wanderungen durch die Wälder nach dem höchstgelegenen Haugstein im Sauwald ausgefüllt. — Am Sonntag war allgemeines Ränzelschnüren und Abschiedsfeiern.

Frühzeitig traten wir am Montagmorgen um 5.30 Uhr die Rückfahrt nach Passau an. Noch ein Händedruck und Zuwinken und fort ging es wieder von der Stätte, die uns liebgeworden.

Deutsche Brüder und Schwestern aus Österreich haben uns frohe Ferientage bereitet, an die wir stets dankbar zurückdenken werden.

Auf der Rückfahrt besichtigten wir noch Nürnberg, die Stadt der Reichsparteitage, und kamen am Dienstag, dem 2. August, gegen 9 Uhr wohlbehalten in Düsseldorf an. Mit einem freudigen und reich beschenkten Herzen voller Erlebnisse durften wir die Heimat grüßen.

Johann Thömmes, Stahlwerk Krieger, Puzerei



Zusammenfluß von Inn, Donau und Ilz bei Passau



Aufn.: Ernst Fürböck, Linz a. D.

Linz an der Donau, wo Adolf Hitler seine Schulzeit verlebte

Was wissen wir vom Bilanz- und Börsenkurs?

Wirtschaftliche Unternehmungen in Form von Aktiengesellschaften oder Kommanditgesellschaften auf Aktien haben auf Grund des Aktienrechtes einen Rechenschaftsbericht über das abgelaufene Geschäftsjahr vorzulegen.

Im Zusammenhang hiermit wird die Jahresbilanz veröffentlicht. Die Bilanz ist das Spiegelbild der wirtschaftlichen Unternehmungen und zeigt eine zahlenmäßige Gegenüberstellung der Vermögens- und Schuldenteile auf.

Aus der Gliederung der einzelnen Vermögens- und Schuldenteile und ihren ursächlichen und wesentlichen Beziehungen zueinander wird die öffentliche zahlenmäßige Wertung einer Unternehmung bestimmt, die ihren Niederschlag in den an den Börsen notierten Aktienkursen findet.

Dieser auf Grund des öffentlich bekanntgegebenen Jahresergebnisses von außen her ermittelte Wert wird als Bilanz- oder Börsenkurs bezeichnet. Es ist dieses ein Versuch, die vorhandenen offenen Reserven und Rücklagen und den Gewinn zum Aktienkapital (= eigene Mittel) in Beziehung zu bringen. Bei Errechnung des Bilanzkurses ist das Aktienkapital = 100 Prozent zu setzen und die sichtbaren Reserven und Rücklagen sowie der Gewinn wertmäßig und prozentual hinzuzurechnen. Als Rücklagen sind hiernach kurzfristige Rückstellungen und als Reserven langfristige Rückstellungen zu verstehen.

1. Beispiel:

Aktienkapital:	200 000,— RM. = 100%
Offene Reserven:	40 000,— RM.
Gewinn:	10 000,— RM.
	250 000,— RM. = 125% Bilanzkurs

Während der Bilanzkurs sich darauf beschränkt, aus den tatsächlich gegebenen Werten rein rechnerisch und statisch den äußeren Wert eines Unternehmens festzustellen, schließt der Börsenkurs die dynamischen Vorgänge mit ein, um den wirklichen inneren Wert zu bestimmen.

Der Börsenkurs ist daher das Ergebnis einer kritischen Wertung aller vorhandenen Bilanzwerte, die zu diesem Zweck aufgegliedert und analysiert werden und so die dynamischen Kräfte freilegen. Die sichtbare Vermögenslage mit den ausgewiesenen Anlagewerten, den Abschreibungen, ebenso die Bewertungen der Vorräte und sonstigen Guthaben sind wesentliche Faktoren für die Gesamtwertung.

Ferner offenbart die Kapitalanlage, d. h., das Verhältnis der Anlagewerte und der „Eigenen Mittel“ zu den „Fremdmitteln“ den inneren Wert.

Zu den „Eigenen Mitteln“ gehören bilanzmäßig Aktienkapital, Rücklagen, Abschreibungen und Reingewinn. Die „Fremdmittel“ gliedern sich nach kurzfristigen und langfristigen „Fremdmitteln“. Anlagewerte können auch vorhandene Beteiligungen enthalten. Die Differenz zwischen den Anlagewerten und den „Eigenen Mitteln“ zuzüglich der kurz-

fristigen und langfristigen „Fremdmittel“ ergeben die Betriebswerte; die Anlagewerte zuzüglich Betriebswerte das Gesamtkapital.

Übersteigen die eigenen Mittel die Anlagewerte, so bedeutet dies Zunahme und umgekehrt eine Abnahme der Betriebswerte.

2. Beispiel:

Anlagewerte	200 000,— RM.
Eigene Mittel ±	250 000,— RM.
Eigene Mittel ±	+ 50 000,— RM.
Langfristige Fremdmittel	100 000,— RM.
Kurzfristige Fremdmittel	50 000,— RM.
Betriebswerte	200 000,— RM.
Gesamtkapital	400 000,— RM.

Für die Gesamtwertung der Kapitalanlage ist die aus der Vermögenslage hergeleitete Liquidität maßgebend.

3. Beispiel:

Außenstände (= Forderungen), Wertpapiere, Kasse, Wechsel, Bankguthaben	150 000,— RM.
Kurzfristige Fremdmittel	50 000,— RM.
Über- bzw. Unterdeckung der kurzfristigen fremden Mittel ±	+ 100 000,— RM.
Vorräte	10 000,— RM.
Überschuß der Betriebsmittel	110 000,— RM.

Ergibt die Kapitalanlage das Bild einer soliden Stellung des Unternehmens und ist die Liquidität entsprechend hoch, so würde auch der im ersten Beispiel ermittelte Bilanzkurs eine Berichtigung erfahren müssen, d. h. der Börsenkurs würde eine höhere Notierung der Aktien vornehmen. Bei Voraussetzung der Bilanzwahrheit wird der Börsenkurs entscheidend bestimmt durch die Gegenüberstellung der Verhältnisswerte der vier Bilanzsäulen: Ertragsrechnung, Vermögenslage, Liquidität und Kapitalanlage.

Bei unserer heutigen nationalsozialistischen Wirtschaftsauffassung unter bewußter Voranstellung des volkswirtschaftlichen Gesamtnutzens und des allgemeinen Wohles wird der Wert einer Bilanz durch die in ihr vorhandenen sittlichen Werte bestimmt. Der von außen her durch die Wertung der öffentlichen Meinung entstandene Börsenkurs steht unter dem Eindruck der sozialen Leistungen einer Unternehmung für die Gesamtheit, wobei die Beurteilung weitest gehend von den gegebenen strukturellen Möglichkeiten abhängig ist.

In dieser Verbindung ist zu bemerken, daß die neue Aktienrechtsreform einer gesunden, öffentlichen Forderung auf Beseitigung stiller Reserven Rechnung getragen hat und die Offenlegung zwingend vorschreibt. Dadurch soll eine erhöhte Aufgliederung der Vermögensbestandteile erreicht und die summarische Angabe von vorgetäuschten und versteckten Werten unterbunden werden. Die Öffentlichkeit hat ein Recht auf Bilanzklarheit, d. h. zu wissen, wo diese Werte einzeln stecken, zumal sie letzten Endes die Kapitalträgerin der Aktiengesellschaft, d. h. die Trägerin des anonymen Kapitals ist.

Weitere unabwiesliche Einflüsse, die auf den Börsenkurs einwirken, sind der Beschäftigungsgrad und die Dividendenpolitik sowie bekannt werdende Pläne eines Unternehmens.

Innerhalb dieses Blickfeldes soll der Börsenkurs im Hinblick auf die heutige Wirtschaftsauffassung ein untrüglicher Gradmesser für die öffentliche Wertung wirtschaftlicher Unternehmungen sein.

Unsere Betriebskrankenkasse spricht

Vor einiger Zeit befaßte sich das „Schwarze Korps“ mit den reichsgesetzlichen Krankenkassen unter der Überschrift: Krankenkassen, ein „leidiges“ Problem. Es wurden in diesem Aufsatz u. a. die Schwierigkeiten aufgezeigt, denen die Krankenkassen begegnen. So hieß es dort wie folgt:

„Der Kranke will für seinen monatlichen Beitrag in der umfassendsten Weise kuriert, mit Medikamenten und Heilapparaten versehen, zum Kuraufenthalt verschickt werden und seinen Verdienstentgang bezahlt haben. Der Arzt, der Apotheker usw. will einen seiner Leistung angemessenen Verdienst beanspruchen. Die Krankenkasse ist der Prellblock, der beide Forderungen auffangen und ausgleichen muß. Sie kann nicht mehr geben, als sie hat. Wollte sie alle Forderungen der Kranken erfüllen, so bliebe für den Arzt kein Honorar übrig, und wollte sie die Forderungen der Ärzte erfüllen, so müßten die Beiträge der Versicherten erhöht werden, wogegen sich eine vierte, bisher unberücksichtigte Gruppe, sehr erheblich wehren würde: nämlich die Gesunden, die ihre Beiträge bezahlen müssen, ohne daß sie dafür — augenblicklich — eine Leistung beanspruchen.“

Der Aufsatz kommt zu der Feststellung, daß es ohne Schwierigkeiten nicht gehe. Wir können dieser Feststellung nur zustimmen. Der Wert der deutschen

Sozialversicherung und damit auch der Krankenversicherung wird dadurch nicht im geringsten vermindert. Auch unsere Betriebskrankenkasse hat hier und dort mit solchen Schwierigkeiten zu kämpfen. Bedenkt zum Beispiel einmal folgendes: Die Kasse hat nur eine bestimmte Beitragseinnahme. Die Beiträge sind so bemessen, daß die Kasse mit ihnen die Ausgaben bei normalem Krankheitsverlauf bestreiten kann. Eine einzige Grippeepidemie kann aber alle Darausberechnungen umwerfen. Trotzdem muß die Kasse bestrebt sein, auch diesen besonderen Anforderungen ohne Beitragserhöhung oder Leistungsherabsetzung zu genügen. Diese Maßnahmen kommen nur im äußersten Falle in Betracht, zumal sie heute nur dann zulässig sind, wenn die zuständige Preisbildungsstelle sie genehmigt. Sicherlich können wir Schwierigkeiten leichter überwinden als andere Einrichtungen, weil unsere Kasse als festen Untergrund die Gemeinschaft des Betriebes hat. Unser Ziel ist aber, bei möglichst geringen Beiträgen möglichst hohe Leistungen zu gewährleisten! Dieses Ziel kann aber nur dann erreicht werden, wenn die Gefolgschaft und Betriebsführer auch hier wie anderswo zusammenstehen. Vor allem aber kann nicht oft genug darauf hingewiesen werden, und deshalb bringen wir die Äußerungen aus dem „Schwarzen Korps“, daß es vor allem wichtig ist, stets Verständnis für unsere Betriebskrankenkasse zu bekunden und sich für ihre weitere Förderung einzusetzen!

Lehren aus dem Krieg in Spanien

Aus Artikeln der „Army Ordnance“ — Vereinigte Staaten — für unsere Arbeitskameraden nachgezählt von Viertel

Zwei Brennpunkte des Weltgeschehens — im wahrsten Sinne des Wortes — nämlich der Ferne Osten und Spanien, geben den Anreiz, uns mit dem Wort „Kriegsführung“ zu beschäftigen. Wir dürfen nie aufhören, uns auf dem laufenden zu halten, was geschehen könnte und wie man dem Geschehnis begegnen kann — denn wir sind gezwungen vom Schicksal, im Herzen Europas ohne natürliche Grenzen zu leben.

Im Fernen Osten hat es große Ueberraschungen gegeben.

Die Japaner haben plötzlich die zugesagte Olympiade 1940 abgeblasen, weil sie sich nach einem Jahre Kriegsführung ganz auf Sieg einstellen wollen. Denn sie haben sich in der Widerstandskraft der Chinesen verrecknet — das ist die eine Ueberraschung. Sie hatten gehofft, mit Hilfe des Flugzeugs und des Panzerwagens nach dem Vorgang in Abessinien den Feind bald überrennen zu können.

Die andere Ueberraschung ist aber die, daß der Chinesen eine nationale Moral — eine politische Ausrichtung — in die ungeheure Masse des „Volkes“ hineingepflanzt hat, die die Nation befähigt, bereits über ein Jahr lang einem mit den modernsten Kampfmitteln ausgerüsteten Feind Widerstand zu leisten.

Der Wunschtraum der Japaner, mit Panzerwagen gegen unerschütterte Infanterie vorzugehen, ist schon 1932 bei Schanghai unerfüllt geblieben. Daß diese neue Angriffswaffe gegen die bewaffneten Horden der Generale der Nordprovinzen mit Erfolg eingesetzt werden konnte, ändert aber nichts an der grundlegenden Erkenntnis der Einschärfung einer moralisch festen, gründlich durchgebildeten Infanterie gegenüber, weshalb sie auch noch immer den Namen „Königin des Schlachtfeldes“ trägt.

Daß die Luftwaffe keine neuen Erfahrungen erkennen läßt, liegt einfach an der zahlen- und materialmäßigen Unterlegenheit der Chinesen. Auffallend ist aber der Nichtgebrauch chemischer Kampfstoffe. Vielleicht sind es politische Gründe, die auch den Gebrauch solcher Kampfstoffe, sogar bei der Artillerie, auf dem Bürgerkriegsschauplatz in Spanien unterlassen ließen.

Wenig bekannt dürfte der Umstand sein, daß das kleine Heer des Generals Franco nahezu vollständig motorisiert war.

Es legte auf seinem Marsch nach Norden die 300 Kilometer von Sevilla bis Maqueda in 40 Tagen zurück. Das ergibt nur eine Durchschnittsleistung von 7,5 Kilometer. Man vergleiche damit aber die Leistungen der deutschen Infanterie 1914. Nach Erzählungen damaliger Teilnehmer an dem Vormarsch mußten ja die Stiefel im Quartier an die Wand gestellt werden, sonst ließen sie allein weiter.

Bei den vorzüglichen Kraftwagenstraßen in Spanien und den beiderseitigen schwachen Streitkräften war jede Vorbedingung auf einen richtigen Bewegungskrieg gegeben. Statt dessen spielten sich die Operationen auf bestimmten Straßen ab. Der Verteidiger verzögerte den Vormarsch des Angreifers und leistete an bestimmten, vorher gewählten Punkten unüberwindlichen Widerstand. So kam es auch in Spanien zum typischen Stellungskrieg auf endlosen, zusammenhängenden Fronten.

Deshalb ist auch gleich zu Anfang die Organisation der spanischen Reiterei zerschlagen worden. Von Radfahrern hat man überhaupt nichts gehört. Kraftfahrer waren nur Verbindungsleute.

Die auf die Panzerkraftwagen gesetzten Hoffnungen haben sich auch in Spanien nicht erfüllt. Die leichten Wagen werden von disziplinierter Infanterie mit schwerem MG. mit Sondermunition ohne Schwierigkeit erledigt. Die Angeheuer von 12 bis 16 Tonnen waren auf nächste Entfernungen blind und ohnmächtig. Bei Masseneinsatz wurden sie durch Panzerabwehrkanonen von 20 bis 37 Millimeter Kaliber vernichtet.

Die Erkenntnis ist aber durchgedrungen, daß Kampfwagenmassen in der Verfolgung nach errungenem Siege die alte Schlachtenreiterei ersetzen. Möglicherweise wird aber auch die Erfahrung einmal lehren, daß auch diese Aufgabe noch besser durch die Schlachtflugzeuge erfüllt werden kann.

Man muß aber sehr vorsichtig sein, aus den Erfahrungen der Luftwaffe in diesem Bürgerkrieg allgemein gültige Schlüsse zu ziehen. Man darf sie nicht ohne weiteres auf einen etwaigen europäischen Kriegsschauplatz übertragen. — Zu Anfang verfügte keine der Parteien über nennenswerte Luftstreitkräfte. Alle Muster der Welt waren vertreten, und dann auch nicht immer die neuesten. Die Flugzeugführer waren uneinheitlich ausgebildet.

Wir werden also im Ernstfalle mit ganz anderen Vorbedingungen zu rechnen haben.

Die Schnelligkeit hat sich als grundlegende Eigenschaft militärischer Flugzeuge erwiesen.

Solange die alten Bomber mit höchstens 250 Kilometer Geschwindigkeit eingesetzt wurden, waren ihnen die Jagdflugzeuge überlegen. Sowie aber die neuzeitlichen bewaffneten Bomber mit über 400 Kilometer Geschwindigkeit in geschlossenen Verbänden flogen, konnte nicht mehr verhindert

werden, daß einzelne Bomber mit Höchstgeschwindigkeit durchbrachen und ihre Last abwerfen konnten.

Das ist eine Erkenntnis, die nicht nur der alte Lloyd George dem englischen Unterhause beigebracht hat, sondern die wir uns merken müssen.

Gewiß ist das Jagdflugzeug im Luftkampfe dem Bomber unter sonst gleichen Umständen überlegen. Da aber der Angreifer das Gesetz des Handelns vorschreibt, hat der Bomber alle Aussicht, sein Ziel zu erreichen, bevor er selbst gefaßt werden kann.

Schlachtflieger, d. h. Flugzeuge, die ein Mittelglied zwischen Jagdflugzeug und Bomber sind, haben sich als machtvolles Kampfinstrument bewährt. Man kann ohne Uebertreibung sagen, daß Schlachtflieger, wenn auch nicht den überwiegenden, so doch wenigstens einen sehr wichtigen Teil der Luftwaffe von morgen bilden werden. Sie haben sich im abessinischen Feldzuge in der Verfolgung als ungemein wichtig gezeigt.

Man kann überhaupt sagen, daß der Schlachtflieger mit seiner demoralisierenden Kraft gerade beim Zusammenbruch des Widerstandes die einzige neue Erscheinung ist, die sich seit dem Weltkriege auf taktischem Gebiete ergeben hat.

Sturzbomber haben sich gegen Truppen, motorisierte Kolonnen, aber auch gegen Industrieanlagen, wenn sie erkennbar sind, als wirkungsvoll erwiesen. Eine angegriffene Truppe hat zur Abwehr überhaupt nichts getan, weil sie einfach dazu nicht in der Lage gewesen ist. Die Sturzgeschwindigkeit von mehr als 600 Kilometer ist eben so hoch, daß nur schnellfeuernde Waffen von 20 bis 37 Millimeter Kaliber und einer

Schussgeschwindigkeit von rund 400 Schuss pro Minute Erfolg versprechen. Sturzbomber sind aber gottlob nicht sehr häufig vorhanden, denn es gehören ganze Kerle mit Nervensträngen wie Kabel zum Flugzeugführer — und diese Menschen sind selten. Neuzeitliche Flakartillerie hat sich als wesentlich wirksamer erwiesen als angenommen wurde. Diese Tatsache darf nicht unterschätzt werden, genau wie man sie auch nicht übertreiben darf. Weil die Flakartillerie aber mit reichlich Munition versehen sein muß, muß der Hauptwert der Motorisierung neuzeitlicher Heere auf den Munitionsnachschub gelegt werden.

Der Bau von Schutzräumen ist nach allen Regeln der Erfahrung weitergetrieben worden. Ein Bild von Luftschächten für Schutzräume, im Völkischen Beobachter veröffentlicht, zeigt eine Ähnlichkeit der Außenform mit dem bekannten Luftschuttturm.

Wie sich ein moderner Flugzeugangriff abspielt, erzählte neulich im englischen Rundfunk ein nach Barcelona entsandter Beobachter namens John Langdon-Davies, dessen Schilderung wir als Abschluß unseres

Aufsatzes bringen wollen. Sie hat den Vorteil, daß die genannten Zahlen behördlicherseits gegeben worden sind und nicht der Phantasie des Berichtenden entsprungen sind.

... da waren höchstens zwei Minuten zwischen Alarm und dem Krachen der Bomben. Das bedeutet, daß in Wirklichkeit die Bomben vor dem Alarm abgeworfen worden sind.

Die Ereignisse spielen sich so ab, daß erst die Bomben fallen, die Flugzeuge gesichtet werden und dann der Alarm erfolgt. Die Luftschutzbehörde hat die neuesten elektro-magnetischen Hörgeräte, die die Flugzeuge auf 50 Meilen (englische, d. h. eine Meile = 1,6 Kilometer) entdecken können. Aber in den Märztagen taten sie es nicht.

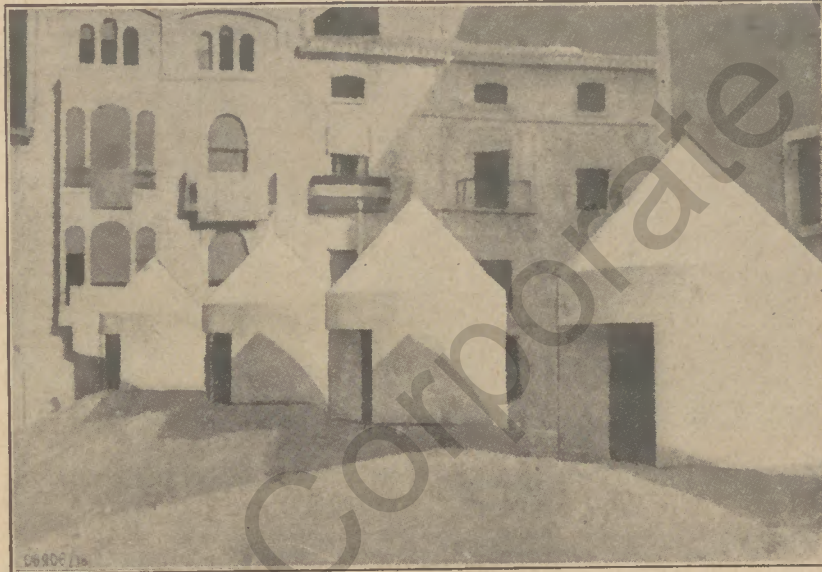
Die Bomber kamen ganz still in 10000 Meter Höhe, droffelten ihre Motoren und gingen 100 Meilen im Gleitflug auf ihr Ziel. Auf Alarm ging die Bevölkerung in die Schutzräume oder die Untergrundbahn oder in Deckung. Wenn aber die Bomben eher als der Alarm gekommen waren, blieb die Bevölkerung im Schutz und wartete verängstigt stundenlang. Auch Hysteriefälle kamen vor. Die Aufräumarbeiten nach einem Angriff dauerten auch bei hundert Arbeitern und Tag- und Nachtarbeit rund zwei Wochen, um die Straße wieder für den Verkehr freizubekommen und neun Tage bis zur Begrabung des letzten Toten.

Genaue Beobachtungen ergaben, daß die Bomber bei Angriffen nicht länger als zwei Minuten über der Stadt blieben, aber dreizehn Angriffe zu je zwei Minuten, also 26 Minuten im ganzen, machten eineinhalb Million Menschen für 48 Stunden ganz verängstigt.

Wie der Berichterstatter offiziell erfahren haben will, sind bei sieben Angriffen innerhalb 40 Stunden 3000 Tote, 5000 Krankenhaus- und 20000 Hausverletzte zu beklagen gewesen.

Nach der Beobachtung von zwölf Angriffen mit modernsten Mitteln und Flugzeugen kommt Mr. Langdon zu dem Schluß, daß die Angriffe am gefährlichsten die Nerven angreifen, weil der Mensch sich hilflos fühlt.

Die Beschäftigung im Luftschutz, die Arbeit selbst während des Angriffs ist das beste Stärkungsmittel; den Befehlen der Leitung unbedingt nachkommen, sich zusammenreißen und immer den Gedanken haben, für den Kameraden, für das ganze Volk zu schaffen, ist der beste militärische Schutz — für uns selbst.



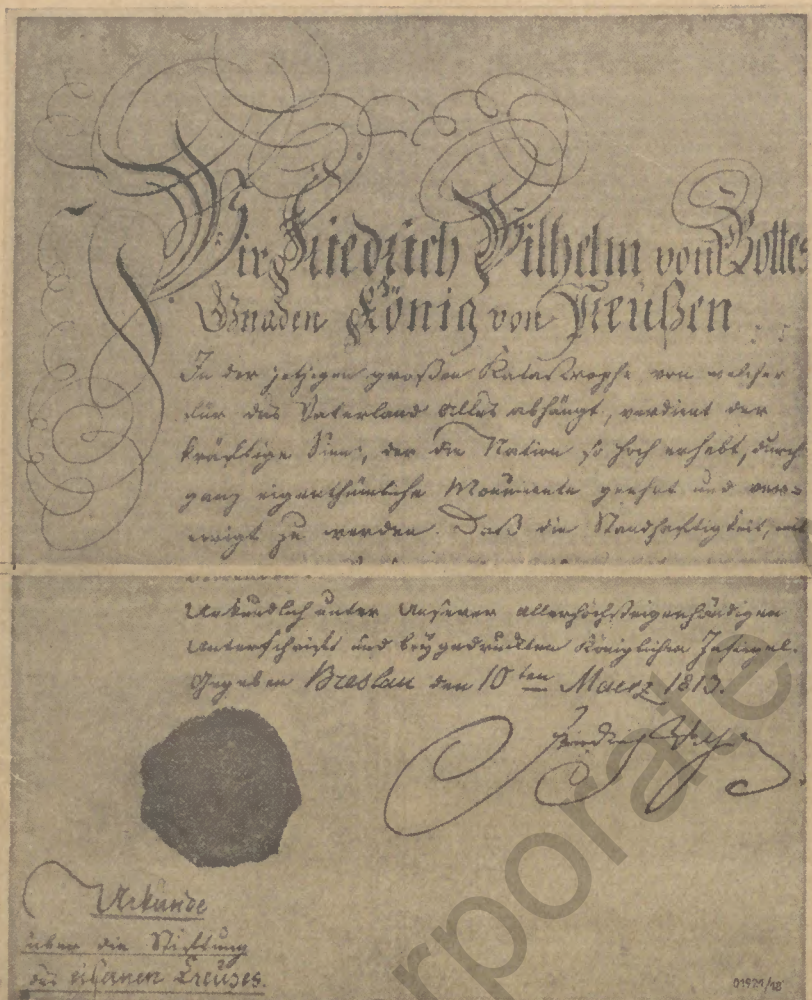
„Vier Luftschächte von bombensicheren Unterständen in Castellón. Die ganze Stadt Castellón war von unterirdischen Bombentellern, die miteinander in Verbindung stehen, durchzogen. Da die gesamte Bevölkerung dort Zuflucht suchte, mußten auch Luftschächte angelegt werden.“

Wie sich ein ehemaliger Frontsoldat das Eiserne Kreuz verdiente

Von W. Heinenberg, Feuerwehr

Als mein Regiment Landwehr-Infanterie-Regiment 29, welches bis zum 30. November 1914 Etappentruppe gewesen, am 1. Dezember 1914 bei Roye, in der Gegend von Amiens, in Stellung kam, wurde gefragt, wer als Freiwilliger an Patrouillen gegen den Feind teilnehmen wollte. Da ich nun schon in früheren Jahren an zahlreichen Kolonialkämpfen, so 1900/01 in China als deutscher Soldat teilgenommen hatte, meldete ich mich und wurde von meinem Hauptmann zum Patrouillenfürher einer Fernpatrouille bestimmt, welche dauernd bestehen blieb und nichts anderes zu tun hatte, als jede Nacht das vor der Truppe liegende Gelände zu beobachten. Ich hatte mir nun stets die größte Mühe gegeben, den mir gegebenen Befehl treu und gewissenhaft auszuführen, und so wollte ich auch jetzt meinen Mann stehen. Es waren schon drei aufregende Nächte vorübergegangen, als ich am 3. Dezember 1914 gegen Mitternacht vom Major den Befehl bekam, auszukundschaften, ob der Feind nicht eine Sappe gegen unsere Stellung baue. Bei dieser Gelegenheit wurde ich jedoch von einer etwa zwölf Mann starken feindlichen Patrouille überrascht und entging mit knapper Not der Gefangenschaft. Am selben Morgen versuchte ich nun nochmals an die feindliche Stellung, welche sich in einem kleinen Gehölz befand, heranzukommen, und zwar mit Erfolg, da ich die vermutete Sappe feststellen konnte. Mittlerweile war die Morgendämmerung hereingebrochen

und so sah ich mich denn am hellen Tage noch ungefähr zwanzig Meter vor dem Feinde. Ich versuchte, mich zurückzuziehen ohne gesehen zu werden, was jedoch bei der flachen Beschaffenheit des Bodens sowie der Tageshelle nicht ging. Raum war ich einige Meter zurückgetroffen, als der Feind ein mörderisches Feuer auf mich eröffnete. Es dauerte auch nicht lange, da war ich durch einen Schuß in den rechten Ellenbogen verwundet. Unter dem andauernden Feuer des Feindes kroch ich nun die etwa siebenhundert Meter betragende Entfernung bis zu unserer Stellung zurück. Kurz vor dem Drahtverhaue verließen mich die Kräfte infolge starken Blutverlustes. Ein Kamerad brachte mich unter eigener Lebensgefahr aus dem feindlichen Feuer in den sicheren Schützengraben. Dort konnte ich meine Meldung erstatten. Raum war ich verbunden, erschien der Oberst und erkundigte sich teilnehmend nach meinem Befinden, gleichzeitig erschien der Major und beglückwünschte mich zur Verleihung des Eisernen Kreuzes. So erwarb ich mir als erster Landwehrmann des Landwehr-Infanterie-Regimentes Nr. 29 das Eiserne Kreuz. Es war einer meiner schönsten Tage, die ich während des Krieges erlebte.



Die Stiftungsurkunde zum Eisernen Kreuz 1813 in ihren Einführungs- und Schlußworten

Nach meiner Wiederherstellung kehrte ich am 14. Juni 1915 zu meinem Regiment zurück.

Die Auslandstätigkeit der Kriegsmarine

Von Kapitänleutnant MA. (E) Giese,
Oberkommando der Wehrmacht

Die Auslandsreisen deutscher Kriegsschiffe sind seit jeher eins der Hauptaufgabengebiete unserer Kriegsmarine gewesen. Man muß sich nur vor Augen halten, daß überall in der weiten Welt verstreut, Millionen deutscher Volksgenossen leben, Menschen deutschen Blutes und deutscher Sprache, deutscher Sitte und deutscher Kultur. Sie alle sind von der Heimat durch oftmals Tausende von Seemeilen getrennt. Sie wirken und kämpfen auf einem Vorposten, der für das gesamte Deutschland von höchstem kulturellen wie auch materiellen Wert ist. Die einzige Verbindung zwischen ihnen und dem Reich aber sind die deutschen Schiffe, die in regelmäßigen, oft aber auch recht unregelmäßigen Abständen die Häfen ihrer Gastländer anlaufen. Sie sind ihnen daher die lebendigen Brücken zum Mutterlande, Rinder deutschen Aufbaumillens und deutscher Lebenskraft, Mittler in allen Beziehungen zwischen Deutschland und dem Deutschum in Uebersee. Ihr Besuch gibt ihrer Arbeit und ihrem Wirken dort draußen nur zu oft den unerläßlichen Rückhalt. Er bringt ihnen, wenn vielleicht auch nur auf wenige Stunden, wieder einmal die ferne Heimat nahe. Kommt daher ein deutsches Kriegsschiff in einen solchen ausländischen Hafen, dann strömen immer die deutschen Brüder und Schwestern, die hier eine Heimat gefunden haben, oft von weither zusammen, um seine Besatzung zu erleben. Sie wollen einmal wieder unter Menschen ihres Stammes, ihrer Sprache sein. Sie alle sind stolz auf die blauen Jungen dieser Schiffe, die jeder für sich ihnen ein Stück Deutschland verkörpern, die aber auch durch ihr tadelloses Auftreten ein wirksames Bild deutscher Manneszucht und deutscher Ordnung bieten, und so auch die im Ausland leider noch vielfach unrichtigen Anschauungen über Geist und Willen des Dritten Reiches berichtigen helfen. Für die Besatzungen umgekehrt sind diese Auslandsreisen ebenfalls von großem Werte. Nicht nur geben sie ihnen die Möglichkeit, fremde Länder und ihre Bewohner aus eigener Anschauung kennenzulernen, so ihren Blick zu weiten und zu vertiefen, sondern sie bieten auch durch die oftmals naturgemäß langen Seetörns sehr große und begrüßenswerte Gelegenheiten, die militärische Schulung der Be-

schung weiter zu vervollkommen, alle Mann des Schiffes praktisch in ihren Aufgaben durchzubilden, mit einem Wort, das ganze Schiff zu einem schlagkräftigen Ganzen zu formen. Auch wirtschaftlich betrachtet geben diese Auslandsreisen schließlich die Möglichkeit, dem ausländischen Beobachter ein klares Bild deutscher Wertarbeit und deutscher Technik zu bieten.

In Erkenntnis aller dieser hier gebotenen Möglichkeiten hat die frühere kleine Reichsmarine doch schon wieder wenige Jahre nach Kriegsschluß vereinzelt ihrer Schiffe ins Ausland entsandt. Die ersten größeren Reisen waren 1924/25 die des alten Kleinen Kreuzers „Berlin“ in den Atlantik, nach Spanien und nach Westindien, weiter die Weltreise seines Schwester Schiffes „Hamburg“ im Jahre 1926. Mit dem fortschreitenden Wiederaufbau der Flotte fanden dann alljährlich Auslandsreisen der nach und nach zur Indienststellung gekommenen neuen Kleinen Kreuzer statt. In erster Linie waren hieran der Kreuzer „Emden“, daneben die Kreuzer „Karlsruhe“ und „Köln“ beteiligt. Seit dem Jahre 1936 haben die Aufgaben dieser Schiffe der eben erwähnten Schulkreuzer „Emden“, und die beiden älteren, zu Schulk Schiffen umgebauten Linien Schiffe „Schlesien“ und „Schleswig-Holstein“ übernommen, von denen das erste noch ein alter Kämpfer aus der Stageraßschlacht ist. Jeweils im Herbst gehen nunmehr diese drei Schiffe auf durchschnittlich sechs Monate währende Auslandsausbildungsreisen, die in erster Linie der Schulung des Offiziers- und Unteroffiziersnachwuchses der Kriegsmarine dienen. In der Zeit zwischen der Rückkehr von diesen Reisen und dem Auslaufen zu einer neuen liegen sie dann in der Heimat weiteren Ausbildungs- und Ausübungszwecken ob. Neben den Fahrten dieser Schulk Schiffe, die weit über See nach Afrika und Amerikas Küsten, bis in den Indischen und den Großen Ozean führen, senden wir aber auch noch solche anderer Einheiten der Kriegsmarine in die näheren und weiteren europäischen Gewässer. Sie alle dienen der Schulung und Ausbildung ihrer Besatzungen, dienen dem Deutschum in aller Welt.

Sorge, daß du deinen Arbeitstag ohne Unfall beendest!

Der Maulkorb

Von M. Hufschmidt

Was die Gesetze für die Alltagsmenschen und die Zwangsjacken für die Tobstüchtigen sind, das sind die Maulkörbe für bissige Hunde und Pferde, und wo ein Tier mit diesem Schmucke herumläuft, weiß man stets, daß es gern anders möchte, als es soll, und daß ihm deshalb die Moral mit sanftem Drucke beigebracht werden muß. Der brave Bürger wandelt gewohnheitsmäßig den schmalen Pfad der Tugend und fühlt deshalb die Gesetze nicht. Ob auch der Tobstüchtige die Zwangsjacke und der Hund den Maulkorb nicht fühlt, ist nicht genau bekannt. Wenn man aber diese Attribute einem gesunden und ehrlichen Menschen anlegt, so ist das zweifellos eine unerhörte Kränkung, die sich niemand gefallen zu lassen braucht.

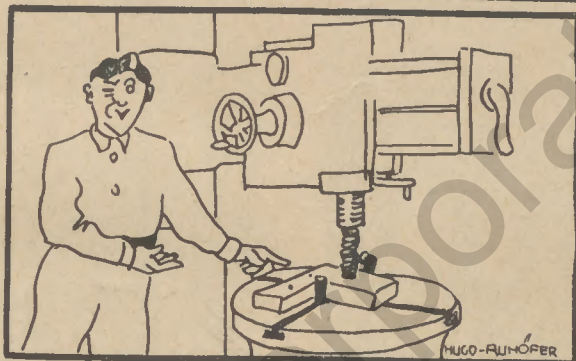
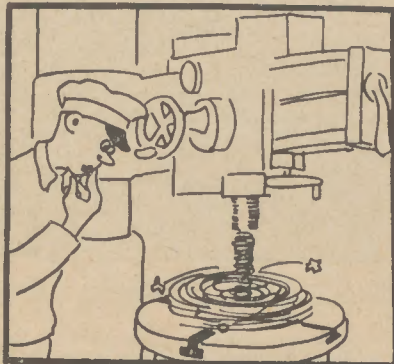
Empfindungen ähnlicher Art bewegten den Schlosser Rothe, der die Aufgabe hatte, mit der Metallprüfanlage eine Anzahl Geräte zu verzinken, und dem streng anbefohlen wurde, bei dieser Arbeit eine Atemmaske zu tragen. Nicht nur, daß ein solches Instrument einem Maulkorb bis aufs Haar gleicht, es wurde auch von allen Arbeitskameraden so genannt, und obendrein ist es überaus unbequem in der Benutzung, ja geradezu lästig. Das Gebot der Benutzung dieses Maulkorbes verdarb Rothe seine sonst vorbildliche Arbeitsfreude. Er scheute sich direkt, seine sauber frisierten Locken mit den unappetitlichen Riemen der Maske in Berührung zu bringen und wartete lieber ab, bis der Werkmeister wieder fort und die „Luft rein war“; dann hängte er den kritischen Maulkorb mit spitzen Fingern wieder in den Kasten und begann seine Arbeit.

Es ist höchst interessant, wenn unter Zischen und Säusen, mit Brummen und Brausen aus dem mit einer winzigen Turbine ausgerüsteten Metallprüfapparat ein hüßelförmiger Strahl aus Myriaden feinsten Metalltröpfchen ausprüht, und überall, wo man diesen Strahl hinführt, eine hauchdünne Metallhaut entsteht. In kaum einer halben Stunde hatte Rothe die sauber gesandsten Geräte bis auf das letzte mit einem zarten, silberweißen Zinküberzug versehen. Alle Flächen und alle, auch verstecktliegenden Kanten, Nischen und Spalten schimmerten in bläulichem Weiß, und Rothe nahm auch das letzte der Geräte vor, um es mit dem metallenen Festtagsgewand zu bekleiden.

Aber merkwürdig: das Gerät schien ihm viel schwerer zu sein als die anderen. Er taumelte förmlich, bis er es an den Spritzplatz gebracht hatte. Das Geräusch des Metallprüfapparates schien sich in seinen Kopf gelagert zu haben und die Knie zitterten ihm wie einem alten Hypochonder. Es war doch Freitag, und volle fünf Tage nach der solennen Sauferei im Freundeskreise. Ob es sich etwa um einen verspäteten Kater handelte? Jetzt stiegen sonderbarerweise sogar die Werkstattwände langsam hoch, und dann? . . . Ja, dann fand er sich ganz wo anders wieder und sah eine Anzahl von Arbeitskameraden um sich herumstehen, von denen einer beharrlich versuchte, ihm Kognak einzuschenken. Bald hatte er sich soweit gesammelt, um diesen löblichen Versuch mit Erfolg unterstützen zu können, und nun luden ihn die Kameraden, ohne viel Federlesens zu machen, in einen Wagen, der zum Krankenhaus fuhr.

Es war beobachtet worden, wie Rothe an der Arbeitsstelle langsam zusammensackte, und die Arbeitskameraden brachten den Bewußtlosen aus dem Bereich der Metaldämpfe. Die genaue Prüfung der Angelegenheit und seine Rücksprache mit dem Krankenhausarzt ergab zweifelsfrei, daß metallische Niederschläge zwar sehr nützlich sind und die Lebensdauer der von ihnen bedeckten Gegenstände merklich vergrößern, die menschliche Lunge bedarf aber eines solchen Schutzüberschlages nicht. Ihr ist es am liebsten, wenn frische Luft unmittelbar an sie herankommt und in alle Poren und Kanäle eindringt. Sie verlangt das sogar ganz kategorisch, und wenn man dennoch versucht, ihr einen Überzug aufzukleistern, dann stellt sie eigensinnig ihre Tätigkeit überhaupt ein.

Rothe kam nach einiger Zeit aus dem Krankenhaus zurück, hohlwangig und mit blauen Ringen um die Augen. Den Vorschlag seines Schneiders, aus jedem seiner Anzüge den Stoff zu einer Hose für seinen Sprößling zu gewinnen, nahm Rothe nicht an. Der früher so geschmähte „Maulkorb“ ist ihm aber jetzt zum beliebtesten Kleidungsstück geworden, und er trägt ihn stets, wenn er auch nur eine Minute an der Schleifschleibe zu tun hat oder sonstwie in staubige Luft gerät.



Erst sichern — dann bohren!

Die geniale Rattenfalle

Von M. Hufschmidt

Ein scheußliches Viehzeug: diese Ratten. Nichts ist vor ihnen sicher. Ihre Frechheit wird nur noch von ihrer Gefräßigkeit übertroffen. Alles Erreichbare wird von ihnen zernagt und alles Genießbare verschleppt oder gefressen. Bringen können sie nur die Pest, wahrscheinlich deshalb, weil diese ihnen immer an den Hals gewünscht wird. Im Vernichtungskampf gegen diese Plage der Menschen ist jedes Mittel recht. Mit Fallen und Schlingen, mit Gift und Gewehr, ja selbst mit Gaswolken und Säurenebeln geht man ihnen periodisch immer wieder in großen Jägerkolonnen zu Leibe, und dennoch ist man sehr oft gezwungen, im Einzelkampfe mit diesen Räubern seine Kräfte zu messen.

In unserer Werkstatt hielten längere Zeit mehrere befreundete Rattenfamilien nächtliche Konferenzen ab und berieten dabei, in welcher Weise die nächsten Raubzüge erfolgreich durchgeführt werden könnten. Jedenfalls fand man sehr häufig des Morgens deutliche Spuren, die auf solche Konferenzen schließen ließen.

Alles war sich darüber klar, daß etwas getan werden müsse, und als gar eines Tages dem Werkzeugmacher Binder zwischen Arbeitsbeginn und Frühstückspause ein ganzes Ende Blutwurst aus seiner Ledertasche verschwunden war, die Tasche aber obendrein an der Seite ein handgroßes Loch aufwies, stieg die Wut bis zur Siebdehne. Eifrig wurde Kriegsrat gehalten. Der Mechaniker Hofmann gab auf diesem Gebiete seine reichen Erfahrungen in den Unterständen in Frankreich und auf dem Balkan während des Weltkrieges bekannt; der Dreher Hante, dessen Schwiegervater Kammerjäger war, brachte Gift in Vorschlag, und der Lehrling Franz bemerkte schüchtern, daß man vielleicht in Hameln Ratschläge einholen könne. Das trug ihm einen Rippenstoß seitens des Werkelktrikers ein, der zwar nicht Edison hieß, aber mit einer gewissen Berechtigung so genannt wurde. Sein genialer Vorschlag fand denn auch sofort allseitige Annahme.

Um ein breites Abfallstück Eternit wurden mit etwa ein Zentimeter Abstand zwei Drähte in zahlreichen Windungen herumgewickelt und je ein Ende der Drähte mit der Starkstromleitung verbunden. Diese Platte stellte man flach schräg an der Wand auf und befestigte sie mit Nägeln. Oben an dieser Platte wurde ein Rest geräucherter Blutwurst angebunden und hoshafterweise auf den Boden, wo die Platte aufstand, Wasser ausgegossen.

Mit geradezu grausamer Freude sahen die Verschworenen am anderen Morgen den Erfolg ihrer Bemühungen. Drei tote Ratten lagen verkrümmt am Boden und die Wurst hing noch an Ort und Stelle. Die Ratten waren offenbar, um zu der Wurst zu gelangen, über den nassen Boden und dann auf die drahtumwickelte Eternitplatte gelaufen. Hier mußten ihre Füße auf zwei Drähte mit verschiedenem Potential geraten, und sie starben genau so wie die Verbrecher in Amerika auf dem elektrischen Stuhl.

Nach diesem glänzenden Erfolge wurde einstimmig beschlossen, diese geniale Rattenfalle weiter zu dem löblichen Zwecke zu benutzen, und „Edison“ erwog sogar, ob sich nicht die Anmeldung eines Patentes lohne. Bevor er mit dieser Erwägung zu Rande kam, gestellte ein lauter Schrei in seinen Ohren, und der Werkzeugmacher Binder stürzte rücklings mit hochgeschwungener Hand zu Boden. Es konnte nicht mit Sicherheit festgestellt werden, ob er in befriedigtem Rachegefühl das Rattenmordinstrument streicheln wollte oder ob er aus einem anderen Anlaß mit den Drähten in Berührung kam. Genug! Seine Handfläche wies tiefe Brandstreifen auf, und es dauerte mehrere Wochen, bis er die fast gelähmte Hand wieder richtig benutzen konnte.

Dieses an sich sehr bedauerliche Ereignis konnte den hohen Gedankenflug unseres „Edison“ natürlich nicht hemmen. Er überlegt zur Zeit, ob sich das bewährte Gerät in entsprechender Größenabmessung nicht auch bei der GmbH. („Gesellschaft mit bissigen Hautbewohnern“) anwenden läßt. Doch bezeugte er jetzt mit seinen Vorschlägen bei den Arbeitskameraden einer ganzen Portion Skepsis. Man ist ernstlich mißtrauisch geworden. Die Kommission, die nach der Ursache des Unfalles forschen sollte, wurde zwar schön hinters Licht geführt und ihr bedeutet, daß Binder beim Einschrauben einer Glühbirne einen Schlag bekommen habe. Ueber den wirklichen Verlauf des Unfalles hielten die Rattenfänger dicht, machten aber unter sich „Edison“ voll verantwortlich, der seitdem viel von seinem Nimbus verloren hat. Allmählich ist die Geschichte aber doch soweit durchgesiebert, daß sie hier erzählt werden kann, was aber nicht in der Absicht geschieht, nachträglich der Forschungscommission ein Licht aufzuleuchten.



Schon wieder Scherben im Papierkorb

Betriebsportgemeinschaft

Gelsenkirchener Gußstahlwerke

Am Sonntag, dem 28. August 1938, hatten wir Gäste aus dem nördlichen Münsterland, und zwar erwiderte die 1. Jugendmannschaft des SV. Emsdetten den Pfingstbesuch unserer 1. Jugend-Fußballmannschaft. Es war eine große Wiedersehensfreude unter den Jugendlichen, als die Mannschaft am Samstagnachmittag hier mit der Bahn eintraf. Nach einer kleinen Rast war es für die jungen Gäste ein großes Erlebnis, als ihnen die Gelegenheit geboten wurde, eine Besichtigung unseres Werkes mitzumachen. Da in der Heimatstadt fast ausschließlich Spinnereien und Webereien zu Hause sind, gab es natürlich sehr erstaunte Gesichter, als sie den brodelnden Stahl im Martinofen sowie den sonstigen Fortgang der Produktion, insbesondere in der Mechanischen Werkstatt, beobachten konnten.

Abends ging es dann in die Quartiere, die von Mitgliedern der Betriebsportgemeinschaft zur Verfügung gestellt waren.

Sonntagvormittag stieg in der schönen „Gelsenguß-Kampfbahn“ das Fußballspiel zwischen beiden Mannschaften, das mit einem Gelsenguß-Sieg von 6:2 endete. Das änderte jedoch nicht die gute Kameradschaft zwischen beiden Mannschaften. Nach dem Mittagessen wurde ein Bummel durch die Stadt gemacht, um diese einmal näher kennenzulernen. Am Spätnachmittag waren unsere Gäste Zeuge des Fußballkampfes, den unsere 1. Mannschaft beim Jubiläumsspiel gegen den Verein für Rasensport 08 mit einem Sieg von 5:0 beendete. Nachdem bei den Quartiergebern das Abendessen eingenommen war, kam leider die Stunde des Abschieds, zumal unsere jungen Freunde noch eine ziemliche Fahrt vor sich hatten.

Wir wissen, daß mit diesem Gegenbesuch eine gute Kameradschaft gefestigt wurde, die diese beiden Sportgemeinschaften umschließt.
Schmedeshagen



Nach dem Kampf in guter Kameradschaft



Unsere Gäste!
Die Jugendmannschaft des SV. Emsdetten



1. Fußball-Jugendmannschaft der Betriebsportgemeinschaft Gelsenguß

Abungsplan der Betriebsportgemeinschaft

Treibt Sport in euerer Betriebsportgemeinschaft!

Leichtathletik (einschl. Körpergymnastik für Männer): Fachsportwart Ott. Jeden Dienstag, nachmittags ab 5 Uhr, für Männer und Frauen auf der Rennbahn in Quelle.

Schwimmen: Fachsportwart Angerhausen. Jeden Mittwoch, nachmittags ab 5 Uhr, Übungsschwimmen für Männer und Frauen im Freibad Brackwede. Eintritt und Garderobe frei.

Fußball und Handball: Fachsportwart Hüneke. Jeden Donnerstag, nachmittags ab 5 Uhr, auf der Rennbahn in Quelle.

Körpergymnastik für Frauen: Fachsportwart Frä. Thielmann (unter Anleitung einer Gymnastiklehrerin vom NS-Sportamt). Jeden Montag, nachmittags ab 5 Uhr, auf der Rennbahn in Quelle.

Schießsport: Fachsportwart Richter. Jeden Sonntag, vormittags ab 8 Uhr, Schießstand Schürbusch (Laugberg).

Jugendliche bis 18 Jahre: Fachsportwart Ott. Jeden Montag, Mittwoch und Freitag von 7 bis 8 Uhr morgens, Antreten zwischen Betrieb III und IV; Sportzeug, soweit vorhanden, ist mitzubringen.

Veränderungen werden rechtzeitig bekanntgegeben. Nähere Einzelheiten sind bei den einzelnen Fachsportwarten zu erfahren. Sportgeräte stehen in a u s r e i c h e n d e r A u s w a h l auf dem Übungsplatz zur Verfügung.

Der Betriebsportwart

Ein Arbeitskamerad schreibt:

Obercassel, den 2. 9. 1938

Leere Arbeitskamerade!

Jede Mont möcht ech Och ein klein Artidelche en Plattdeutsch bringe. De Motterproch kömmt us em Heze on jeht och zum Heze. Ech well medh bemühe, jedem zefredde ze stelle, on fennem für der Kopp ze stusse. Et es schwer, jedem jerecht ze wede, on wenn mir dat jelengt, es alles en Ordnung.

*

Ech han schon völl jesin on jehöt em Leve on bön och all völl en de Welt eröm jetumme. Dat es je nu schon etliche Johre her on ech wor fruh, wie ech widder ze hehm wor. Denn e Deutschland löst et blos emol op de Welt. Mir hätt mol ne Engländer jeschrewe: „Deutschland es ein sehr schönes Land, on so schön wie dat Land es, sind och die Mensche, gastfreundlich, offe on ehrlich“. On wenn dat sune englische Ziedungsmann schrift, dann möt mer dat schon jlöwe. Vielleicht don ech de Brief mol em Original veröffendliche. No jot! Wie ech nur also nor Johre widder he beim Krieger ereingekumme bön, do wor ech einfach janj paff. Ne su jett! Wenn mer su von drusse ereinfütt, irad als wenn mer en en Jartenausstellung eren köm. De schöne Park on Blomeanlage, dat Aquarium on dat schöne jeschmad-volle Denkmol für die veronjldäde Arbeitskamerade. Alles su nett sauber on prat-tisch anjeseit. Ja, ja, do mot einer Oge für em Kopp han, für dat ze sihn. Et sind je immer noch welche do, die sihnt dat nit, odder se wolle dat nit sihn. Ewer denne es jo och nit ze helfe, on wenn nit ze helfe es, es och nit ze rode.

Am allermeiste hätt medh jo die Sportplananlage entressiert. Dat mot ech sage: „janj Klasse“. On woför datt all jemaht on jeschaffe wurde, doch bloß für Och, leere Arbeitskamerade. Denn jeder fann sedh dodran beteilige, on jeder fann on soll met don. Letzen Endes sind et ever immer en on dieselbe, die immer dobei sind on alles metmache. Die Laumänner, die nie dobei sind, ewer immer hengen-heröm wat ze nörgel hant, die mötte ens ordentlich wach gemahnt wede on beim Kanthade jenomme wede. Ett es doch janj ejal op einer alt es odder jong, ded odder dönn. Jeder fann sedh sin passende Sportart usfüde. Kenner bruch sedh ze üwer-anstrenge. On für ne Muskelkater bruch och fennner Angst ze han. Krampodere on dicke Settwanste sind och fenn Hinderniß. Em Jegenteil, do es et irad jut für, sich de Sport mol us allernödfter Nähe anjetide. Do sät doch neulich ens eine sune

„KdF“-Lehrstunden

Handharmonika-Lehrstunden, welche unter der Leitung eines „KdF“-Harmonika-Lehrers stattfinden, sind:

In Hattingen im Eogl. Gemeindehause am:

Dienstag von 17 Uhr bis 18 Uhr und
von 18 Uhr bis 19 Uhr.

Freitag von 20 Uhr bis 21 Uhr und
von 21 Uhr bis 22 Uhr.

In Welper in der Fortschule am:

Mittwoch von 19 Uhr bis 20 Uhr und
von 20 Uhr bis 21 Uhr.

Werksallerlei



Unsere

Jubilare

Auf eine fünfzig-jährige Tätigkeit konnte zurückblicken:

Herr Wilhelm Renneke, Versandabteilung, am 20. August 1938.



Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnte zurückblicken:

Herr Philipp Adam, Zuriichterei, am 17. August 1938.

Den Jubilaren unsere herzlichsten Glückwünsche!



Soldatengrüße gingen ein von:

Karl Breuing, aus Baumholder, früher Lehrwerkstatt.
Alwin Tännichen, aus Lohmen, früher Lehrwerkstatt.

Familiennachrichten

Henrichshütte

Georg Biewald
Max Bursian
Wilhelm Krostak
Albert Neubauer
Paul Böhm
Wilhelm Bodde
Paul Kahle

Eheschließungen:

Stahlformgießerei	25. 8. 1938
Mech. Werkstätt 2	20. 8. 1938
Mech. Werkstätt 6	26. 8. 1938
Eisen gießerei	20. 8. 1938
Stahlwerk	24. 8. 1938
Blechschmiede	31. 8. 1938
Eisen gießerei	1. 9. 1938

Geburten:

Ein Sohn:
Hans Schulze-Gilling
Bruno Kawzinski
Ernst Wahl
Otto Herrmann
Fritz Knorr
Heinrich Sippel
Heinrich Fischer
Karl Gale
Ferdinand Hoffmecht

Mech. Werkstätt 6	22. 8. 1938
Hammerwerk	19. 8. 1938
Hammerwerk	27. 8. 1938
Mech. Werkzeugmach.	27. 8. 1938
Mech. Werkstätt 4	25. 8. 1938
Stahlwerk	29. 8. 1938
Gaszentrale	4. 9. 1938
Hochofen	4. 9. 1938
Elektro-Werkstätt	8. 8. 1938

Horst
Bruno
Ernst-Günter
Manfred
Friedrich
Dieter
Heinz
Dieter
Ferdinand

Eine Tochter:

Anton Nieswand
Josef Müller
Erich Baumann
Günther Vaupel

Stahlpußerei	22. 8. 1938
Hochofen	14. 8. 1938
Eisen gießerei	25. 8. 1938
Maschinenbetrieb	31. 8. 1938

Anna
Marita
Friedel
Karin

Zwillinge:
Rudolf Hübel

Stahlw.-Rep.-Werkst.	21. 8. 1938
----------------------	-------------

Christel Doris

Annener Gussstahlwerk

Eheschließungen:

Erich Giffelmann	Pußerei 3	30. 7. 1938
Wilhelm Munsbed	Rep.-Betrieb	8. 8. 1938
Hans Hupperts	Bearb.-Werkstätt 2	25. 8. 1938

Verlag: Gesellschaft für Arbeitspädagogik m. b. H., Düsseldorf. Hauptabteilung: Vereinigte Werkszeitungen, Hütte und Schacht, Düsseldorf, Schließfach 728.
Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Georg A. Fischer, Düsseldorf. Druck: Droste Verlag und Druckerei KG, Düsseldorf, Pressehaus.

Geburten:

Ein Sohn:

Hugo Brede
Helmut Echterhoff
Adolf Höpfen
Ernst Eichelschmidt
Artur Hasenack
Wilhelm Ulrich

Pußerei 3	13. 8. 1938
Pußerei 3	18. 8. 1938
Formerei 3	18. 8. 1938
Pußerei 3	22. 8. 1938
Feinpußerei	27. 8. 1938
Bearb.-Werkstätt 2	29. 8. 1938

Manfred	13. 8. 1938
Hans Dieter	18. 8. 1938
Norbert	18. 8. 1938
Udo	22. 8. 1938
Horst Heinrich	27. 8. 1938
Gert	29. 8. 1938

Eine Tochter:

Franz Gracziä

Martinwerk	29. 8. 1938
------------	-------------

Karin	29. 8. 1938
-------	-------------

Sterbefälle:

Paul Hauptmann
Heinrich Deisting
Franz Woelm

Blak u. Versand	13. 8. 1938
Schreinerei	25. 7. 1938
Hammerwerk	6. 7. 1938

Gesellschaftsm.	13. 8. 1938
Chefrau	25. 7. 1938
Chefrau	6. 7. 1938

Gelsenkirchener Gussstahlwerke

Eheschließungen:

Franz Bill

Stahlgießerei 1	15. 8. 1938
-----------------	-------------

	15. 8. 1938
--	-------------

Geburten:

Ein Sohn:

Johannes Fuß

Stahlgießerei 1	30. 8. 1938
-----------------	-------------

Karlheinz	30. 8. 1938
-----------	-------------

Eine Tochter:

Jakob Helwig

Fertigpußerei	27. 8. 1938
---------------	-------------

Gisela	27. 8. 1938
--------	-------------

Stahlwerk Krieger

Eheschließungen:

Michael Janßen
Jakob Lorberk
Hermann Dederichs

Gießerei	18. 8. 1938
Instandsetzungswerkst.	19. 8. 1938
Instandsetzungswerkst.	19. 8. 1938

	18. 8. 1938
	19. 8. 1938
	19. 8. 1938

Geburten:

Ein Sohn:

Heinrich Duram
Paul Scheu
Peter Franken

Gießerei	19. 8. 1938
Stahlwerk	23. 8. 1938
Bearbeitungswerkst.	24. 8. 1938

Heinz Hans	19. 8. 1938
Helmut	23. 8. 1938
Helmut Adolf	24. 8. 1938

Eine Tochter:

Josef Rönz

Stahlwerk	24. 8. 1938
-----------	-------------

Therese	24. 8. 1938
---------	-------------

Gussstahlwerk Witten

Eheschließungen:

Christoph Mod

B. W. 5	20. 8. 1938
---------	-------------

	20. 8. 1938
--	-------------

Geburten:

Ein Sohn:

Carl Hugo Huland
Walter Schröder
Robert Hoffmann
Hilred Schilbe
Ludwig Stehl
Günter Hönerlage
Fritz Freitag
Joach. Werner Neundorf

Elektroetrieb	6. 8. 1938
Zur. Blockw.	6. 8. 1938
Zur. Blockw.	8. 8. 1938
Grobblechwalzw.	9. 8. 1938
Kranf. Elektrob.	14. 8. 1938
B. W. 5	17. 8. 1938
Stahlwerk	21. 8. 1938
Stahlwerk	24. 8. 1938

Heinz	6. 8. 1938
Horst	6. 8. 1938
Wolfgang	8. 8. 1938
Klaus	9. 8. 1938
Wilhelm	14. 8. 1938
Rolf	17. 8. 1938
Lothar	21. 8. 1938
Manfred	24. 8. 1938

Eine Tochter:

Augustinus Weiß
Eduard Piotrowski
Hans Striepen
Paul Weber
Walter Kuk
Walter Dubert
Hermann Rudolph

Stahlwerk	14. 8. 1938
Zur. Blockw.	15. 8. 1938
Elektroetr.	20. 8. 1938
Stahlzieherei	23. 8. 1938
B. W. 1	24. 8. 1938
B. W. 5	26. 8. 1938
Zur. Blockw.	1. 9. 1938

Margarete	14. 8. 1938
Marianne	15. 8. 1938
Gisela	20. 8. 1938
Hiltraud	23. 8. 1938
Unita	24. 8. 1938
Margret	26. 8. 1938
Elvira	1. 9. 1938

Sterbefälle:

Karl Hartmann

Magazin	28. 8. 1938
---------	-------------

63 Jahre alt	28. 8. 1938
--------------	-------------

Nachruf

Am 28. August 1938 verstarb auf einer „KdF“-Reise an den Folgen einer Operation in Gurtwangen/Schwarzwald der Vorarbeiter im Magazin

Herr Karl Hartmann

im 63. Lebensjahre.

Der Verstorbene war seit August 1906 bei uns beschäftigt.

Wir werden das Andenken an unseren fleißigen, gewissenhaften, zuverlässigen Mitarbeiter und treuen Kameraden in hohen Ehren halten.

Witten, den 1. September 1938.

Betriebsführer und Gefolgschaft
der Ruhrstahl Aktiengesellschaft
Gussstahlwerk Witten

Dankagung

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme beim Heimgehe unseres lieben Entschlafenen, sprechen wir allen unseren herzlichsten Dank aus.

Welper, im August 1938

Anna Gaeb und Kinder